

Andreas Berger (Tübingen)

Immanuel Carl Diez: *Briefwechsel und Kantische Schriften. Wissensbegründung in der Glaubenskrise. Tübingen – Jena (1790 – 1792)*. Hrsg. von Dieter Henrich. Stuttgart: Klett-Cotta, 1997. 1090/1214 S., Ln., 168,- DM.

Mit der Edition der Briefe und Schriften des Tübinger theologischen Repetenten Immanuel Carl Diez (1766-1796) aus den Jahren 1790-1794 hat Dieter Henrich nach langer Ankündigung ein Kernstück der von ihm ins Leben gerufenen „Konstellationsforschung“ zur Untersuchung der Genese des Frühidealismus zugänglich gemacht. Man könnte sogar von einer echten Keimzelle dieses Forschungsprojektes sprechen, denn der Fund einer Reihe von Briefen und Schriften von Diez vor beinahe 35 Jahren hat in der Tat einen wesentlichen ersten Ausgangspunkt für Henrichs Unternehmen dargestellt. Mit ihm ist eine zwar durch äußere Umstände zunächst immer wieder unterbrochene, später dann auch durch die vielfältigen technischen wie methodischen Probleme der Materie selbst erheblich erschwerte, jedoch bis zum heutigen Tage intensiv fortgeführte Forschungsarbeit eingeleitet worden. Diese hat sich ganz der Erschließung von abseits der Hauptzeugnisse zur Geschichte des deutschen Idealismus liegenden Quellen aus dem zeitlichen Umfeld von dessen Entstehung, sowie deren Einbindung in ein revi-

diertes Bild der philosophiegeschichtlichen Entwicklung jener ersten Hälfte der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts verschrieben. Vom Verlauf dieser Forschungstätigkeit wie von den außerordentlichen Schwierigkeiten insbesondere der akribisch durchgeführten Quellenrecherchen legt ein ausführlicher Bericht im vorliegenden Band (S. 789-857) ein eindrucksvolles Zeugnis ab.

Seit 1985 ist die Konstellationsforschung in einem Forschungsprogramm an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität intensiviert fortgeführt worden. Hieraus sind unter Henrichs Federführung bislang die 1991 erschienene Programmschrift „Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789-1795).“ und die ein Jahr später publizierte umfangreiche Arbeit „Der Grund im Bewußtsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794-1795).“ hervorgegangen. Beide Bände, insbesondere aber die „Konstellationen“, hatten in Gestalt expliziter Ankündigungen und erster Thesen über die Rolle von Diez sowohl in der „Tübinger“ wie der „Jenaer Konstellation“ jener Jahre auf Teile

des jetzt vorgelegten Quellenmaterials vorverwiesen.

Diese Texte, zu denen auch eine Reihe von Briefen an Diez von seinem Freund Süßkind zählen, umfassen selbst nur 342 Seiten des vorliegenden, samt zweier ausführlicher Einleitungen insgesamt über 1200 Seiten starken Editionsbandes. Hinzu tritt ein ausführlicher Kommentar von 434 Seiten, sowie eine Reihe von sehr vielfältigen Begleitmaterialien. Dazu zählen verschiedene Abhandlungen von Mitarbeitern des Forschungsprogramms, die jeweils spezifische Aspekte von Diez' Leben und Denken erläutern oder illustrieren sollen, der bereits erwähnte Forschungsbericht, sowie ein Bildteil und ein Personenindex.

Wesentliche Bedeutung für das Verständnis der Edition muß zunächst den beiden vom Herausgeber verfaßten Einleitungen zukommen. Denn trotz der Vorankündigungen in den bislang publizierten Arbeiten besteht für eine derart tiefgreifende Beschäftigung mit Diez zunächst ein gewisses Legitimationsdefizit, wie der Herausgeber gleich zu Beginn auch eingesteht: Diez, der in seiner Tübinger Reptonenzeit in enger Verbindung mit Hölderlin, Schelling und Hegel gestanden hatte, sei als philosophierender Kopf ja selbst niemals in Gestalt von Publikationen in Erscheinung getreten: Diez habe eben „kein Werk geschaffen oder entworfen, das nach einem Studium um seiner selbst willen verlangt.“ (S. XVII). Vielmehr könne eine Untersuchung seiner Entwicklung zum „selbstdenkenden Kantianer“ (so der Titel der zweiten Einleitung) nur „umwillen des besonderen Interesses an der Zeit und

den Kontexten, in denen Diez gelebt, gearbeitet und auch gewirkt hat“ (S. XVII), geschehen. Mit anderen Worten: Diez' Leben und Denken könne für uns nur insofern von berechtigtem Interesse sein, als er wirksamer Teilnehmer an der „Tübinger“ und der „Jenaer Konstellation“ jener Jahre von 1789-1795 gewesen sei, aus denen dann andere, philosophiegeschichtlich ungleich bedeutendere Denker hervorgegangen sind; so auf der einen Seite eben etwa Hölderlin (der später wie Diez die „Konstellation“ wechselte), Schelling und Hegel, auf der anderen Seite aber auch die von Henrich bislang kaum beachteten Friedrich Schlegel und Novalis.

Die einerseits durch historisch-philologische Spurensuche akribisch fundierte, andererseits durch argumentationsgeschichtliche Deutung systematisierte Rekonstruktion dieser „Konstellationen“ stellt nun das verdienstvolle Anliegen von Henrichs Programm dar. Mit diesem ist ein Gegengewicht zur konventionellen Auseinandersetzung mit durch die schlichte Tatsache ihres positiven Vorliegens und ihre schiere Durchsetzungskraft philosophiegeschichtlich herausgestellten Überzeugungssystemen gebildet worden. Die Konstellationsforschung hat in der Vergangenheit hier auch bereits eine Reihe interessanter Ergebnisse zur Genese des Frühidealismus vorlegen können. Dies ist zunächst insbesondere damit geschehen, daß sie die ‚blinden‘ Flecken der Philosophiegeschichtsschreibung überhaupt erst spürbar gemacht hat. Hier ist dann insbesondere mit der Programmschrift „Konstellationen“ ein umfassendes Gegenbild der philosophi-

schen Entwicklung dieser Epoche entworfen worden, zu dessen detaillierter Ausführung die vorliegende Edition der Briefe und Schriften von Diez gehört.

Henrichs Konstellationsforschung ist nun aber durch ihr methodisches Fundament auch in besonders hohem Maße einem Risiko ausgesetzt, das insbesondere aus der Editions wissenschaft hinlänglich bekannt ist. Gemeint ist das Problem der sinnvollen Dosierung des Einflusses von systematisierender Deutung auf die erschließende bzw. erklärende Quellenarbeit. Das Wechselspiel dieser beiden aufeinander verwiesenen Verfahrenstechniken ist bekanntermaßen ja dazu geeignet, zirkuläre Argumentations- und Belegstrukturen zu erzeugen, sobald eine Seite – und das ist meist die der Interpretation – zur Fixierung des Ganzen ein Übermaß an Eigendynamik gewinnt und durch ihre Dominanz die Dynamik der anderen Seite beeinträchtigt. Beide Arbeitstechniken, erschließende Recherche und erklärende Kommentierung auf der einen und systematisierende Deutung auf der anderen Seite, bilden in analoger Wechselwirkung nun auch die zentralen methodischen Eckpfeiler von Henrichs Projekt; dies jedoch in einer im Verfahrensprogramm selbst bereits angelegten, von der Editionspraxis dezidiert verschiedenen Gewichtung, was das von dort her bekannte Risiko verstärkt:

Da die Konstellationsforschung durch die Entdeckung von Diez und die Erschließung seines Denkens entscheidend mit konstituiert worden ist, ihn sogar zu einem der zentralen Angelpunkte ihrer Thesen gemacht hat, ist eine Dominanz der Deutungsperspektive hier schon verfahrensimmanent angelegt. Damit hat sich aber die Gefahr einer eigendynamischen Fixierung der Deutung, unmittelbar verbunden mit dem Risiko einer zu engen Fokussierung in der Erschließungsarbeit, erheblich verschärft, wie der Herausgeber auch einräumt.¹

Prüfstein für Henrichs Unternehmen muß deshalb in besonderem Maße die Darbietung seiner Quellen sein, da nur an diesen tatsächlich vorliegenden Zeugnissen die Hauptthesen zur Bedeutung von Diez in der Genese des Frühidealismus zu erden wären. Zu den erst durch die Konstellationsforschung zutage geförderten Dokumenten müßten hierbei allerdings auch alle weiteren vorliegenden, für den Untersuchungsgegenstand der Entwicklung der nachkantischen Philosophie relevanten Texte berücksichtigt werden. Derzeit ist eine solche kontroverse Prüfung jedoch trotz der nun vorliegenden Edition nach wie vor nur eingeschränkt möglich. Denn bedauerlicherweise fehlen dem Gesamtprojekt vorläufig noch seine Schlußsteine auf Seiten der Deutung, in Gestalt

¹ Der Herausgeber zeigt in dieser Frage durchaus Problembewußtsein, wenn er in seinem Forschungsbericht die Möglichkeit erwägt, „daß die Beschäftigung mit dem Idealismus unter den Fluch gerät, entweder dilettantisch oder betriebsblind auszufallen“. Als Ziel formuliert er daher: „ein Verhältnis zu der Theoriebildung des Idealismus zu etablieren, das nicht von dessen Selbstinterpretation befangen ist und das dennoch ihn selbst und nicht eine fehlgehende Vormeinung über ihn im Blick hat.“ (S. 808)

definitiver Thesen zu Diez und einer diese untermauernden ausführlichen Argumentation: Die außerordentlich umfangreich angelegte Diez-Monographie Dieter Henrichs, „Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zu Immanuel Carl Diez und den Anfängen des Idealismus. Tübingen – Jena (1790-1792).“², mit der die Deutung von dessen Rolle insbesondere in der „Tübinger Konstellation“ erst abzuschließen sein wird, steht entgegen der ursprünglichen Absicht des Autors noch aus. Gleiches gilt für die Abhandlung von Henrichs Mitarbeiter Marcelo Stamm über Carl Leonhard Reinholds „Systemkrise. Die Elementarphilosophie in der Debatte (1790-1792).“³. Im Editionsband wird gleichwohl bereits an vielen Stellen auf diese beiden noch ausstehenden Publikationsprojekte verwiesen. Bedauerlicherweise geschieht dies häufig gerade dort, wo im Kommentar selbst oder im Anschluß an diesen bereits Thesen zu Diez' Denken und dessen Einfluß auf andere formuliert werden. Deren Nachvollziehbarkeit leidet deshalb mitunter so erheblich, daß nicht wenig vorläufig entweder unverständlich bleiben oder als unbelegt gelten muß.

Über diesen entschiedenen Mangel dürfte kaum hinwegtrösten, daß die beiden ausstehenden Arbeiten in der Edition in Gestalt von „Berichten und Übersichten“ vertreten sind: Henrichs monumentale Monographie (bis dato 1697 Seiten) kündigt

sich an mit einer über dreiseitigen Gliederungsdisposition. Diese ist allerdings aus sich selbst heraus kaum zu verstehen, weshalb sie für die Lektüre der Briefedition nicht wirklich nutzbar zu machen ist. Marcelo Stamms Abhandlung über Reinholds sogenannte „Systemkrise“ bereitet auf ihr Erscheinen vor in Gestalt eines Begleittextes zur „Reorganisation der Elementarphilosophie“. Dieser besteht im wesentlichen im Abdruck eines für die Kernthesen Henrichs entscheidenden weiteren Dokuments, nämlich eines Briefes von Reinhold an seinen Freund, Schüler und Kritiker Johann Benjamin Erhard vom 18. Juni 1792. Wenngleich dieser Brief nicht unmittelbar in den Zusammenhang der Texte der vorliegenden Edition gehören kann und vor allem selbst aus seinem eigenen Kontext gerissen ist, ist doch seine nun endlich erfolgte vollständige Veröffentlichung in jedem Fall begrüßenswert. Denn zwar wurde durch Henrich in der Vergangenheit immer wieder die herausragende Schlüsselrolle dieses Briefes betont, dabei jedoch nie mehr als Andeutungen über seinen Inhalt tatsächlich vorgelegt.

Da sich nun nach Anspruch des Herausgebers die im eigentlichen Hauptteil edierten Texte „zur Gänze erst durch die Kommentierung und durch Untersuchungen, die ihr vorausgehen und an sie anschließen, in ihrer Bedeutung für die Theorie-

² Das Typoskript dieser Monographie ist den Angaben des Verfassers nach noch nicht abgeschlossen. Eine Publikation soll aber möglichst bald, unter Umständen noch im laufenden Jahr, erfolgen.

³ Auf diesen Band wird in der Edition bereits mit den Erscheinungsdaten „Stuttgart: Klett-Cotta, 1998“ verwiesen.

geschichte verstehen lassen“ (S. XXXIII), kann sich der interessierte Leser gegenwärtig durch das Fehlen definitiver Aussagen über Diez' Rolle zwangsläufig also nur ein vorläufiges Urteil über das tatsächliche Gewicht des bereits Vorliegenden bilden. Eine solche vorbehaltliche Lektüre ist gleichwohl mit Hilfe des vorliegenden Kommentars bereits möglich, da Grundzüge der Argumentation Henrichs ja vorliegen und in den beiden Einleitungen nochmals auf Diez hin gebündelt zusammengefaßt werden: Diez stelle demnach in hervorgehobener Stellung einen Teilnehmer der beiden zur Untersuchung fixierten „Konstellationen“ dar, deren wesentliches Bindeglied er sogar gewesen sei. In der „Tübinger Konstellation“ habe er primär durch seine sukzessive Abkehr von der Theologie gewirkt. Dies deshalb, weil diese Abwendung auf der Basis einer Entwicklung zum „enragierten Kantianer“ geschehen sei, welche mutmaßlich auf einen Teil der Stiftsstudenten gewirkt habe (darunter eben Hölderlin, Schelling und Hegel). Diese Entwicklung zum „Selbstdenkenden Kantianer“ beinhalte die Ausbildung einer eigenen offenbarungskritischen Position auf kantischer Basis; zu ihr gehöre aber vor allem auch die Auseinandersetzung mit und später die Kritik an Reinholds Elementarphilosophie nebst Ausarbeitung eines eigenen ersten Ansatzes zu einem Begründungsprogramm für die kantische Philosophie. Vor allem über die beiden letztgenannten Punkte habe Diez dann auch in der „Jenaer Konstellation“ gewirkt, indem er „Reinhold dazu [gebracht habe], seine Elementarphilosophie vollständig umzuge-

stalten.“ (S. XXIX). Er habe auf diese Weise bei Reinhold eine „Systemkrise“ „bewirkt“ (S. C). Zwar nicht mehr er selbst, jedoch „seine“ sich unter anderem in einer Publikation Reinholds von 1794 vage andeutende Wirkung habe dann über Vermittlung von Diez' Freund Niethammer wesentlichen Einfluß auf die Aufnahme von Fichtes erster Wissenschaftslehre in Jena gehabt. Dies sei insbesondere im Fall des gleichfalls mit Niethammer befreundeten, erst 1794 verspätet die Konstellation wechselnden Hölderlin von Bedeutung, da diese Reserven aus der Reinhold-Kritik sich wesentlich auf die Ausbildung von Hölderlins eigenem, fichtekritischem philosophischen Selbstverständnis ausgewirkt hätten („mit deren Ergebnissen [Hölderlin] wiederum seine Homburger Freunde und Hegel beeindruckte“, S. XXX).

Es verhält es sich nun aber so, daß unmittelbar aus den im vorliegenden Band edierten Zeugnissen faktisch nur wenig zum durch Diez auf andere Konstellationsteilnehmer ausgeübten Einfluß hervorgehen kann, wenngleich sie ihn durchaus als geistreichen und bisweilen amüsanten Briefschreiber und potenten philosophierenden Kopf zu präsentieren geeignet sind. Insbesondere die oben skizzierten Thesen Henrichs zur zentralen Bindegliedfunktion von Diez zwischen den beiden Konstellationen sind durch Diez' Briefe und Schriften nicht direkt zu belegen. So deckt der Editionsband ungleich stärker die „Tübinger Konstellation“ ab (mit Briefen und Schriften von Diez sowie von Süßkind an Diez aus den Jahren 1790-1792; Textgruppen A-C). Diese gut zwei Drittel der edier-

ten Dokumente ausmachenden Textgruppen sind zeitlich relativ geschlossen und tatsächlich in hohem Maße theoriehaltig. Sie können somit zwar durchaus vielfältige Aufschlüsse geben über Diez' Entwicklung zum „kantischen enragé“, den Hintergrund seiner unpublizierten Arbeiten zur Offenbarungskritik, über seine Auseinandersetzung und spätere Absetzung von Reinholds Elementarphilosophie, sowie über die zeitgenössisch akuten theologisch-philosophischen Diskussionen (nicht nur) um Diez selbst herum. Man mag daher auch gerne glauben, daß Diez in der „Tübinger Konstellation“ auf sein Umfeld einen gewissen Einfluß ausgeübt hat. Jedoch läßt sich dies konkret durch die Textzeugnisse selbst nur äußerst eingeschränkt nachweisen.

Die beiden Briefgruppen aus dem Bereich der „Jenaer Konstellation“ datieren dagegen im Unterschied zu den Dokumenten aus den Tübinger Jahren vor allem aus zwei relativ kurzen, relativ weit auseinanderliegenden Zeiträumen, demjenigen unmittelbar nach Diez' Ankunft im Jahr 1792 (Gruppe D; an die Eltern) sowie dem kurz vor seiner Abreise im Jahr 1794 (Gruppe E; an den zu diesem Zeitpunkt nicht in Jena weilenden Niethammer). Sie dokumentieren den Jenaer Aufenthalt also nur mit einer großen Lücke. Zudem enthalten sie auch durch ihren von den theoriegeladenen Tübinger Briefen größtenteils verschiedenen Charakter wenig Sachhaltiges zu philosophisch-theoretischen Fragen. Sie können insofern primär allein der atmosphärischen Absicherung der Konstellation dienen. Eine solches Hintergrundpanorama ist nun gewiß

im Gesamtvorhaben nicht gänzlich irrelevant und nebenbei sogar geeignet, im Editionsband das weitaus größte Lesevergnügen zu ermöglichen. Gleichwohl können die Jenaer Briefe aber nur wenig zur Einschätzung von Diez' Bedeutung innerhalb dieser Konstellation beitragen.

In den Briefen aus beiden Lebensabschnitten ist vieles nun in der Tat auch nicht unmittelbar aus sich selbst heraus verständlich. Hier sind der ausführliche, aufwendig erstellte Kommentar und die Begleittexte zum Problem der Offenbarungskritik und zu „Aspekten des Lebens in Jena“ geeignet, ein breites Panorama beider „Konstellationen“ herzustellen. Jedoch gerät vor allem der Kommentar, der zur atmosphärischen Milieudarstellung dezidiert auch eher nebensächliche Sachverhalte erklären soll, mitunter in Versuchung, zuviel des Guten zu tun: Die in mühevoller detektivischer Kleinarbeit zusammengetragenen Erkenntnisse auch zu solchen eher marginalen Umständen tendieren gelegentlich dazu, in ihrer Masse und peniblen Detailliertheit die sehr viel schwerwiegenden Informationen zu theoretischen Problemzusammenhängen zu verschütten. Ähnliches gilt für die exzessiv angewandte Verweisteknik, die mitunter zu erheblichen ‚Transportverlusten‘ beim häufig angezeigten Blättern führt, welche auch durch das hier sehr hilfreiche Personenverzeichnis, das leider nur auf Diez' Zeitgenossen beschränkt bleibt, nicht ausgeglichen werden können.

Ein im Vergleich zum Gros der breit kommentierten Quellen des Hauptteils in Hinblick auf Diez' Wirkung sehr viel aussagekräftigeres

Dokument stellt der bereits erwähnte, nur als Nebentext wiedergegebene Brief Reinholds an Erhard vom 18. Juni 1792 (S. 911-914) dar. Hier scheint Diez auf den ersten Blick tatsächlich entscheidender Einfluß auf Reinhold durch diesen selbst zugeschrieben zu werden. Der Brief entstammt jedoch einem spezifischen anderen Gesprächskontext, in den er zu einer wirklich fundierten Deutung erst wieder reintegriert werden mußte. Eine detailliertere Nachweisführung wäre hier ratsam gewesen, insbesondere, weil die von Marcelo Stamm hier nochmals erneuerte, gegenüber früheren Versionen allerdings auch teilweise präzisierte und differenziertere Deutung dieses Briefes in der Vergangenheit bereits Widerspruch gefunden hat.⁴ Leider wird durch die Art der Wiedergabe auch unnötigerweise die Rezeption des erstmals vorliegenden Integraltextes beeinflusst: Die nicht konkret Diez, wohl aber mit Carl Christian Erhard Schmid und Erhard zwei weitere Hauptkritiker Reinholds betreffenden

Absätze sind petit gesetzt, was sogar als ein begrüßenswertes Mehr gegenüber der Alternative eines nur auszugsweisen Abdrucks verstanden werden solle (S. 899). Dieser Eingriff scheint jedoch eher Ausdruck einer gewissen Fixierung auf Diez bzw. auf diesen einen Brief zu sein, bei gleichzeitiger Ausklammerung anderer Kontexte und anderer Dokumente.⁵ Hierauf verweist auch Stamms rein immanente Belegstruktur, wo es um durch den Brief nicht nachweisbare weitere Einwürfe und Umarbeitungsvorschläge durch Diez geht (S. 904, Fußnote Nr. 247): Ein dem möglichen Diez'schen entsprechenden Argument gegen Reinholds Ableitung der Mannigfaltigkeit des Stoffes war unter anderem bereits von Seiten Friedrich Carl Forbergs, sowie in den Diez bekannten Reinhold-Rezensionen von August Wilhelm Rehberg und auch Schmid aufgetaucht. Es wäre in jedem Fall zu bedenken, daß die Vorgänge um Reinholds Umdenken nicht zuletzt wegen dessen sukzessiver Zermürbung

⁴ vgl. z. B. Manfred Frank, „Unendliche Annäherung«. Die Anfänge der philosophischen Frühromantik.“ Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997, S. 403-406

⁵ Ein an sich eher marginaler Fehler bei der Bearbeitung des transkribierten Textes läßt angesichts der ansonsten fast im Übermaß peniblen kommentatorischen Bearbeitung tatsächlich befürchten, daß die Fixierung auf Diez auch die Auswertung anderer Dokumente aus dem Umfeld der beiden anderen Reinhold-Kritiker beeinträchtigt haben könnte. Gemeint ist eine Passage auf S. 913 unten: Nach dem Originalmanuskript heißt es dort: „Das Buch über das *Fundament* von M. Holzte in H. [...]“, der Ortsnamen ist also nicht ausgeschrieben. Reinhold dürfte nun nicht auf den Erscheinungsort der besagten Schrift von Johann Ludolf Holst (Halle) referiert haben, wie Stamm die Initiale kommentarlos deutet. Denn ihm war der tatsächliche Wirkungsort Holsts (Hamburg) mit Sicherheit bekannt. Er dürfte ihm sogar in einer direkten Frage von Erhard im verlorenen Vorgängerbrief, den er an dieser Stelle eindeutig wieder ‚abzuarbeiten‘ beginnt, begegnet sein. Und daß Erhard auf Holst als einen Hamburger referiert haben dürfte, geht aus dem publizierten Teil seines Briefwechsels deutlich hervor (vgl. die „Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard. Herausgegeben von Karl August Varnhagen von Ense.“, Stuttgart und Tübingen: Cotta, 1830, Brief Nr. 150 von J.A.H. Reimarus, November 1791, S. 330f., sowie Brief Nr. 155 an Reinhold vom 30. Juli 1792, S. 343).

durch die Vielzahl von Kritiken erheblich komplexer gewesen sein dürften, als dies die bisher vorliegenden Deutungen von Henrich und von Stamm suggerieren, in denen Diez ja eine fast solitäre Position als entscheidender Kritiker einnimmt. Allerdings sind hier zumindest in bezug auf die Rolle Erhards inzwischen offenbar erhebliche Modifikationen vorgenommen worden. Insbesondere die Rolle von Schmid wäre aber in diesem Kontext unbedingt noch näher zu untersuchen.⁶ Zahlreiche Verweise vor allem auf Henrichs noch ausstehende Diez-Monographie zeigen jedoch hier wiederum, daß eine womöglich differenzierter gezeichnete Gesamtdeutung noch aussteht.

Nachträge wären zum Teil aber auch zum Kommentar der Haupttexte zu liefern: Hier kann man sich gleichfalls nicht immer des Eindrucks erwehren, daß insbesondere im Zusammenhang mit der Diez'schen Reinhold-Kritik Kontexte ausgeblendet werden, die seine in den Thesen der Münchner Konstellationsforschung behauptete solitäre Stellung in Frage stellen könnten. So ist beispielsweise der eben erwähnte Carl Christian Erhard Schmid in Briefen und Kommentar zwar breit als von Diez außerordentlich verehrter Verfasser eines Kant-Wörterbuches und einer Moralphilosophie, sowie als Offenbarungskritiker und möglicher Adressat von Diez' offenbarungskritischen Aufzeichnungen vertreten, im Zusammenhang mit

seiner Rezension von Reinholds Fundamentschrift wird er jedoch nicht mehr genannt. Dies ist um so verwunderlicher, als Diez – noch in Tübingen – die Anfang April 1792 in der A.L.Z. publizierte Rezension höchstwahrscheinlich wahrgenommen haben dürfte, und er zudem in seiner ersten Jenaer Woche dem offenbar dort zu Besuch weilenden Schmid auf gleich mehreren Gesellschaftsabenden persönlich begegnet zu sein scheint (vgl. D 1, S. 261 und D 2, S. 276). Eine explizite Querverbindung ist hier nun zwar nicht konkret nachweisbar, jedoch durchaus möglich, wenn nicht sogar sehr wahrscheinlich – ein Umstand, der Zweifel an der Darstellung der Vorgänge um Reinholds neugewonnene Einsicht zumindest stützen könnte und daher in die weitere Deutung der komplexen Situation um Reinholds Umdenken mit einfließen sollte.

Zweifel sind nun letztlich auch angebracht hinsichtlich der Behauptung einer manifesten „Systemkrise“ Reinholds. Zwar scheint Henrich in diesem Zusammenhang stillschweigend die Behauptung der (allerdings lediglich für Eingeweihte) aus Reinhold-Publikationen bis spätestens 1794 erkennbaren Position „Reinhold II“ zumindest in dieser Formulierung zurückgenommen zu haben. Jedoch sind nach wie vor andere Zeugnisse Reinholds kaum berücksichtigt, die darauf verweisen, daß er den im Brief an Erhard angekündigten Modifikationen in seiner Elementarphilosophie offenbar einen so

⁶ vgl. hierzu meinen im vorliegenden Jahrbuch abgedruckten, mit diesem Problemkreis befaßten Aufsatz „Systemwandel zu einer „neuen Elementarphilosophie“? Zur möglichen Rolle von Carl Christian Erhard Schmid in der Entwicklung von Reinholds Elementarphilosophie nach 1791.“, S. 137-210.

geringen Stellenwert beigemessen hatte, daß selbst die Rede von der „Systemkrise“ nur sehr eingeschränkt haltbar sein dürfte. Seinem Briefwechsel nach galt Reinholds Interesse nämlich über einen längeren Zeitraum hinweg fast ausschließlich seiner Theorie der Freiheit des Willens, über die er im übrigen in der Folgezeit mit Schmid in eine heftige, auch öffentlich ausgetragene Kontroverse geraten ist, sowie in der unmittelbar auf den Brief an Erhard folgenden Woche daneben auch speziell Fichtes neuerschiedenem „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“. Daß hingegen der vorrangig mit Fragen der praktischen Philosophie befaßte zweite Band von Reinholds „Briefen über die kantische Philosophie“, tatsächlich mit „großer Aufmerksamkeit und einer Vororientierung“ sichtbare Spuren einer „Systemkrise“ zeige, wie Henrich behauptet (S. XXVII), müßte seinerseits in der Folge erst noch belegt werden.

Zusammenfassend muß somit leider festgestellt werden, daß die Edition der bislang unpublizierten Quellen zu Person und Denken von Immanuel Carl Diez vorerst nur zu einem geringen Teil dazu beitragen konnte, die außerordentlich schwerwiegenden Thesen der Münchner Konstellationsforscher zu Diez' tatsächlicher Bedeutung als entscheidendem Bindeglied zwischen seinen Tübinger Freunden und den Trägern der in Jena zentrierten rapiden Entwicklung der zeitgenössischen deutschen Philosophie wirklich zu belegen. Die noch ausstehenden

Arbeiten, die dies nun erst leisten müßten, sind angesichts der offenen Beleglücken gerade aufgrund dieser massiven Fixierung enormen Anforderungen ausgesetzt, die nicht leicht zu bewältigen sein werden. Dies ist um so mehr zu bedauern, als die Entdeckung von Diez und die mühevollen, aufwendige Aufarbeitung der wenigen überkommenen Dokumente von seiner Hand durchaus von Wert sind. Mit der Edition dieser Quellen ist deutlich geworden, daß dieser Diez in der Tat ein „ganz außerordentlicher Kopf mit dem allerbesten Herzen“ gewesen sein dürfte (wie Reinhold schreibt), der mit seinen Erkenntnissen in der Frage der Begründung der kantischen Philosophie gewiß auch auf sein Umfeld Einfluß genommen hat. Zweifelhaft muß angesichts der fundierten Einwände gegen die Annahme seiner hierbei absolut solitären Rolle jedoch sein, ob die Verhältnisse tatsächlich so einfach liegen können, daß er in dieser Funktion der einzige entscheidende Impulsgeber der wesentlichen Entwicklungen gewesen ist. Eine Reihe anderer Spuren im komplexen Geflecht der unmittelbaren nachkantischen Philosophiegeschichte hat sich nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit Henrichs bislang vorliegenden Thesen bereits abgezeichnet. Gerade auch diesen Spuren weiter nachzugehen, stellt für die Zukunft eine lohnenswerte Aufgabe dar, wozu die kontrovers zu diskutierenden Ergebnisse des Münchner Jena-Programms in jedem Fall stimulierend beitragen können.